Res. 4°
P.o.germ.
229
54

P.O.germ. 229 [54

Myriander

P. o. germ. 229 (54
13.

Der Bayerische Reim-Schmied

Mit einem Schub-Sacke voll

Funckel-neuer Sinn-Gedichte.

In die Fremde geschicket

Von

Myriander.

Franckfurt und Leipzig, 1750.

NOn cuivis Lectori, auditorique placebo.
Lector, & Auditor nec mihi quisque placet.

Ovvenus Lib. 7. Epigr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vor,

Vorbericht.

Dieser wird seinem eigentlichen Innhalt nach wenig, oder gar nichts zu bedeuten haben. Denn ich will nicht melden, daß ich gegenwärtige wenige Blätter mit noch einigen gereimten Schmierereyen hätte vermehren können, die ich in einer Zeit von sechs, biß sieben Jahren, seit dem mir nemlich bekannt worden, daß es auch über die deutsche Dichterey Regeln gebe, bey zuweilen gehabten müssigen Stunden aufgesetzet habe. Ich unterlasse auch einige Stellen anzumercken, mitels welcher ein Bäyer von diesem oder jenem Ausländer in Ansehung der Länge, und Kürtze der Sylben, der Gültigkeit der Reime, der Geschlechts Wörter, und dergleichen abweichet. Ich umgehe zu bitten, daß die hin und weiter in der Recht Schreibung sich ergebende Fehler mir um so mehr möchten verziehen werden, als ich mich in meinen Amts Verrichtungen und auch sonst gemeiniglich eine gantz andere Schreib-Art bedienen muß, folglich dasjenige, was man gewohnet hat, sich nicht allemahl, noch so leicht, und so genau vermeiden läßt. Und endlich verlange ich niemand zu bereden, daß ich um Herausgebung meiner sogenannten Sinn-Gedichte gebeten, belanget, ermahnet, oder gar gezwungen worden seyn solle. Bleibet nun dieses, und anderes mehr von gleichen Gelichter in meiner Vorrede aus; was habe ich denn, so in dieser vorkommen sollte? dieser Einwurff kan mir gantz billich gemacht werden. Allein man erlaube mir aufrichtig zu seyn, um einen Stein von meinem Herzen welzen zu können, der mich gewaltig drücket. Ich hatte eine Lust die Virgilianische Aeneis, in so weit es meine Geschäffte zulassen, in teutsche Reime zu bringen. Ich bin mit dem ersten Buche

 fertig,

fertig, und eine das Herz = entführende Freude, die ich darüber empfunden, gestattete mir nicht damit lange zurück zu halten. Kurz: dieses erste Buch hatte hier den ersten Plaz einnehmen sollen, damit es mir die Nachricht zurück bringen könnte, ob ich mich in Ubersezung eines nachfolgenden nicht vergeblich bemühen würde. Ich fieng schon würcklich an, es abzuschreiben. Aber ach! welch ungeheurer Schmerz überfiel mich, als ich dabey wahrnahm, daß ich nicht allein den ganzen Vers: ille regit dictis animos, & pectora mulcet, ausgelassen, sondern weiter darunten auch ein Versehen durch Nacheinandersezung vier männlicher Reime begangen habe. Die Mühe, welche ich daran gestrecket, ist allzugroß, und schrecket mich dahero ab, den grösten Theil des Buches wieder umzugiessen. Der Fehler ist unheilbar, mithin auch die Hoffnung weiterer Ubersezung völlig erstorben. Was vor ein Schade für die gelehrte Welt! wie aber? sollte denn diese gar nichts davon zu sehen bekommen? Ey! das wäre unverwortlich. Ja ich könnte wohl gar in den Verdacht gerathen, als ob ich ein wenig neidisch wäre. Ich will dahero zeigen, welche Großmüthigkeit in mir stecke. Die gelehrte Welt sollte sich dieser Arbeit nicht gänzlich beraubet sehen. Ich will so gut seyn ihr die Ubersezung biß auf den ausgelassenen Vers zu lieferen, und eine unvollkommene Ode, die ich unter den Gedichten eines sehr berühmten Poeten gelesen, solle mir zu einem Beyspiel dienen. Hier ist meine Ubersezung.

Ich

Ich, aus dessen dünnen Rohr ehmahls Hirten-Lieder klungen;
Der ich nur den Wald erg ßt, und das nahe Feld gezwungen,
Daß es nach des Acker-Mannes Willen, und Begierde thut,
Das ein Werck ist, so er liebet, sing jetzt von der Krieges-Wuth,
Und dem Helden, der zuerst durchs Geschick aus Troja weichen,
Und nach Latien fliehen must. Unter vielen Unglücks-Streichen
Hat er Land und Meer durchstrichen, denn die Götter wolten diß
Weil der strengen Juno Rache kein Versöhnen gelten ließ.
Viel ertrug er auch im Krieg, eh er eine Stadt erbaute,
Und dem Lande Latien seine Götter anvertraute,
Aus dem Alba der Lateiner, und das grosse Rohm entstand.
Melde Muse! welche Gottheit sich von ihm beleidigt fand:
Was auch Juno angeflammt mit so vielen Unglücks-Fählen,
Und so grossen Ungemach einen solchen Mann zu Quälen,
Der so tugendhafft gewesen. Zürnt ein Göttlich Hertz so sehr!
Eine alte Stadt war ehmahls, und die kam von Tyrus her;
Hieß Carthago, lag gerad in der Ferne von der Tyber,
Wo sie ihren Ausfluß hat, und von Latien hinüber.
War auch wegen grossen Reichthums, und der Krieges-Kunst berühmt
Diese war vor andern allen für der Juno Sitz bestimmt,
So daß ihr auch Sames wich. Ihren Wagen, ihre Waffen
Hatte diese Göttin hier. Dort schon wolte sie verschaffen,
Daß Carthago, wenn es glückte, über alle Reiche sey;
Denn sie wußt, es komm aus Troja nach der Hand ein Blut herbey,
Dem ihr Tyrus fallen soll; Und es soll sein Volck auf Erden
Nach zerstöhrtem Lybien siegreich, und sehr mächtig werden,
Weils die Parcen so verhängt. Dieß besorgt sie, denn sie fand

Sich vom Kriege sehr gewitzigt, den sie für ihr Griechen-Land
Wider Troja übernahm. Sie gedenckt auch ihrer Schmertzen,
Und deß Ursprungs ihres Zorns. Ihr entweicht nicht aus dem Hertzen,
Daß zum Nachtheil ihrer Schönheit Pariß seinen Ausspruch that.
Sie haßt Troia, und die Würde, welche Ganymedes hat.
Dieses reitzte sie den Rest, den Achilles nicht geschlagen,
Weit von Latien hinweg dutch das gantze Meer zu jagen,
Wo er durch des Schicksaals Fügung viele Jahr herumgeirrt.
Alles dieses muß es kosten, biß daß Rom gestifftet wird.
Sie, die Teuckrer, waren kaum von Sicilien voll Freuden
Auf das hohe Meer gelangt, als sich Juno derer Leyden
Allzutieff gewurtzelt halte, dergestalt bey sich beschwert:
Mein Beginnen sollte wancken, und Aeneas unverwehrt
Der Lateiner Ufer sehn? O! das Schicksaal solls verlangen.
Pallas hat der Griechen Flott, als nur Anix sich vergangen,
In den Brand und Grund gestürzet. Von den Wolcken warff sie her
Jupiters behende Feuer; sande Stürme nach dem Meer,
Und verschlug der Griechen Schiff. Anix muß ihr an die Spitze
Eines rauhen Bergs hinan, als sie ihn, dem sein vom Blitze
Durchgebohrtes Hertz gebrennet, in dem Wirbel fortgeführt.
Ich die Frau, und Schwester dessen, der das gantze Rund regiert,
Ich der Götter Königin, bändige durch langes Kriegen
Nur das Volck aus Troia nicht. Wird man sich vor mir noch schmiegen?
Wird man meiner Gottheit opfern? dieß erwog sie gantz entbrannt,
Da sie gleich sich in der Regen, und der Winde Reiche fand.
Mitelst einer weiten Grufft weiß hier Aeolus den Winden,
Und Gewittern ihre Wuth einzuschräncken, und zu binden.

Sie, ganz ungedultig, schwärmen um die Riegeln also sehr,
Daß der gantze Berg erthönet. Auf der Höhe thronet er:
Wo sie denn durch seine Macht weis und sanfft regieret werden,
Da von ihnen sonst das Meer sammt dem Himmel, und der Erden
Durch die Lufft entführet würde. Jupiter, der diß erwegt,
Hat sie in die Grufft verschlossen, und die Berge drauf gelegt;
Auch für sie ein Haupt erkiest, das befehlt ist vorzuschreiben.
Wenn sie sollten ledig seyn, oder in der Höllen bleiben.
Diesem König nun gab Juno dieß mit Demuth zu verstehn:
Aeolus, den dich der Höchste zu gebiethen auserseh'n,
Daß die See sich ungestümm, oder ruhig finden lasse;
Das Tyrenner Meer durchschneidt eine Flotte, die ich hasse:
Stürtze durch der Winde Brausen sie in tieffen Grund hinein,
Oder streue sie ins Meer. Vierzehen Nymphen kan ich zeigen,
Die sehr liebenswürdig sind; draus sey dir die Schönste eigen,
Und durch meine Hand vermählet, daß sie zur Erkänntlichkeit
Dich mit holden Liebes-Früchten in stets süsser Eh erfreut:
Deiopeia heisset sie. Aeolus gab dieß dagegen:
Königin, es steht bey dir dein Befehlen zu erwegen,
Mein Gehorsam ist denn billich. Daß mir dieses Reich beschehrt,
Daß mich Jupiter begnadet, und mit seiner Tafel ehrt,
Daß auch ich der Winde Heer, und der Witterung befehle,
Alles dieses kommt von dir. Wie er drauf des Berges Hölle
Mit des Stabes Spieß eröffnet, drang der Winde gantze Last
Durch die Löcher auf die Erden, wo ihr Wirbeln starck gerast.
Alsofort hat der im Ost, der im Sud, und der mit Güssen
Westwärts aufgestandne Wind alle Fluthen aufgerissen,

Und

Und an Ufern aufgethürmet. Es erthönt der Männer Mund,
Da zugleich die Stricke knarren, und der Teuckrer Auge fund
Nichts mehr vor der Wolcken-Dufft, von dem Himmel, und dem Tage.
Auf dem Meere wird es Nacht, und bey manchen Donnerschlage
Zeigt die Lufft ein stetes Feuer. Niemand hofft das Leben mehr.
Alsbald fällt ein kalter Schauder über den Aeneas her.
Unter Seuffzern klagt er denn mit zur Höh erhebten Händen,
Ihr, die ihr vor Ilium euer Leben konntet enden,
Wo es eure Vätter sahen, seyd beglückt und auserwählt.
Diomed, du strengster Grieche, warum hat mich nicht im Feld
Deine Faust in Sand gestreckt, wo Sargedons Leiche lieget;
Wo der tapfre Hector fiel, den Achilles Spieß besieget;
Wo sich mancher Helden-Cörper, Helm und Schild im Grunde findt,
Den der Simois beströmet. Da gleich fällt des Nordes Wind
Ungestümm den Seegel an, wurff auch Himmel-hohe Wellen,
Und das Schiff muß Ruder-loß auf der Seiten sich dem Prellen
Des Gewässers überlassen. Es erscheint ein Schwall darauf,
Der dem höchsten Berge gleichet. Bald thut sich der Abgrund auf,
Bald auch thürmet sich das Meer, und das spielet mit den Schiffen:
In den Fluthen siedt der Sand. Drey vom Mittags Wind ergriffen
Fielen an verborgne Felsen. Wenn die in der Mitte stehn,
Heißt sie Latien Altäre, sind mit Schrecken anzusehn.
Drey auch hat der Wind vom Ost auf die seichte See getrieben,
Wo sie, das erbärmlich ist, in den Sande stecken blieben,
Der sie, wie ein Wall, umfangen. Eins auf dem die Lycier,
Und Orontes sich befanden, trifft ein Schwall von hinten her
In dem Abschuß also fast, daß der Schiffer fortgerissen,

Und aufs Haupt gestürtzet wird, so Aeneas sehen müssen:
Und das Schiff verschluckt ein Wirbel, als ers offt herumgedreht.
Waffen, Schätz und Balcken zeigen sich im Wasser ausgesät,
Selten einer, der entschwimmt. Auch die Schiffe sind zerschlagen,
Die der Abas, Illioneus, Achas, und Alethes tragen.
Durch der Fugen weite Spalten dringet die erboßte Flut.
Unterdessen merckt Neptunus, was der Stürme Wüten thut,
Da sich in dem wilden Meer auch so gar die Tiefen blähen.
Sehr entrüstet kommt er denn seinem Reiche fürzustehen
Aus der See mit sanfften Haupte. Schiffe, die der Sturm verschmieß,
Wie auch Teuckrer muß er sehen, die die Fluth zur Tiefe riß;
Und er weiß der Juno Rach, und betrügliche Beginnen
Zephyrus und Eurus kommt! ruffet er, und sagt zu ihnen:
Trotzt ihr so auf eure Herkunfft? dürfft ihr, ohne daß ichs weiß,
Euch die See so aufzuschwellen, und die Lufft im Erden-Krayß
Zu vermischen unterstehen? daß ich euch! allein die Wellen
Müssen gleich gestillet seyn. Solt ihr mehr mehrmahl also fehlen,
Bleibt es nicht bey dieser Straffe. Nur geschwind entfernet euch!
Meldet dieses eurem König: ihm sey nicht der Fluthen Reich,
Und der Dreyzack, sondern mir durch des Schicksals Ordnung eigen.
Auf den Felsen sey sein Sitz, wo sich eure Schiffe zeigen.
Dort laß Aeolus sich sehen, dort in Klüfften soll nur er
Uber seine Winde herrschen. Dieses sagt er, und das Meer
Hat zugleich auch seine Ruh. Das Gewölcke muß entfliehen,
Und die Sonne sichtbar seyn. Triton treibt mit viel Bemühen,
Nebst Cymothoen die Schiffe von der Felsen Spitzen ab.
Selbst Neptunus macht sie ledig mit dem dreygezackten Stab:

Dämpft die Strudeln und das Meer, und fährt auf des Wassers Höhen
In dem leichten Wagen fort. Also pflegt es zu geschehen,
Wenn bey einem grossen Volcke sich des Pöbels Schwarm empört,
Und schon Stein und Fackeln fliegen, und der Grimm die Hand bewöhrt.
Zeigt sich diesem so ein Mann, den Verdienst und Tugend zieren,
Schweigt der Schwarm, und merckt auf ihn, ohne sich dabey zu rühren,
So vergieng des Meeres Rasen.

* * * * * * * * *

Jetzt athme ich wieder um vieles leichter. Ich habe das Vergnügen, einen Fetzen von meiner Virgilianischen Ubersetzung der Vergessenheit entrissen zu sehen. Ich habe dadurch meinen Vorbericht ansehnlich, und, was das hauptsächlichste ist, mein Buch um einige Blätter dicker gemacht. Die Erwegung solcher Vortheile kan unmöglich anders, als entzückend seyn; und man wird sie mir um so minder verdencken, als sie mich in die Unvermögenheit setzet, ein eintziges Wort mehr zu sagen, mithin auch meine Vorrede schliesset.

Jam-

iy.

Jambische Sinn-Gedichte.

Hunc ſervare modum noſtri didicere libelli,
Parcere perſonis, dicere de vitiis.

Martial. Lib. 10. Epigr.

I.

Auf das höchste Eheverlöbniß Sr. Churfürstl. Durchl. in Bayern ꝛc.

Maximilians Josephs.

Des Sachsenlandes Zier, ein Engel-schönes Bild,
Von dessen seltnen Ruhm der Erden-Kreis erfüllt,
Soll ein berühmter Printz aus meiner Hand bekommen.
Ein Printz, den ich mit Recht an Sohns statt angenommen;
Den in der Kindheit schon ein grauer Witz beseelt,
Der seines Landes Wohl für sein Vergnügen hält,
Und wie ein Titus sucht. Es soll denn sein Vermählen
Viel Segen-reiche Jahr und holde Früchte zählen.
Dieß machte Pallas kund, und gleich fiel allen ein:
Das muß der grosse Fürst der treuen Bayern seyn.
Drum ruft sein Land, vor Lust und Freud aus sich gesetzet:
Sie leben so vergnügt, als mich ihr Land ergötzet.

II.

Auf ein gewisses Hochgräfliches Eheverlöbniß.

Nachdem ihr hohes Paar einander lieb gewonnen,
So zählt im Lieben eins, im Schertzen Millionen.

III.

An den Leser.

Wenn dich vielleicht ein Spieß von meinen Reimen sticht,
So rath ich, thue nichts, als dieses: schreye nicht.

IV.

Der prahlende Reiche.

Seit dem sich Divimund zu Ehren sieht erhoben,
So kan der Narr fast nichts, als seine Gaben loben.
Doch lieben Leute gönnt ihm diese schnöde Lust,
Er ists ja nur allein, dem sein Verdienst bewust.

V.

Die verliebte reiche Alte.

Senilla hatte gern zum Ehmann den Narcissen,
Und lässet er sich ein, wird er ein reicher Herr.
Er möcht auch in der That so einen fetten Bissen,
Wenn nur beym güldnen Vließ kein altes Leder wär.

VI.

Das fliegende Corpo.

Das Heer, so von Achat ins Feld geführet wird,
Hat gegen seinen Feind noch keinen Fuß gerührt,
Und sucht sich immerdar dem Schlagen zu entreissen:
Wer wird es nicht mit Recht ein fliegend Corpo heissen.

VII.

Der wohllebende Schuldner.

Schätzt schon Decoctilus die Anzahl seiner Schulden,
Die er nicht zahlen kan, auf viele tausend Gulden;
Doch lebt er immerhin weit besser, als ein Mann,
Der häufig Geld und Gut, das sein ist, zeigen kan.

Allein wie trüg er wohl der Schulden grosse Schwere,
Wenn er aus Sparsamkeit nicht wohl bey Leibe wäre.

VIII.

Die unsinnige Liebe.

Daß einem, der zu sehr vom Liebes-Brand entzündet,
Die Wirckung der Vernunft und aller Witz verschwindet,
Ist der Natur gemäß, und nicht verwunderlich.
In Häusern, wo es brennt, kömmt alles ausser sich.

IX.

Die verlarvte Rugida.

Da neulich Rugida verlarvt zum Dantz gekommen,
Und ihre Leibs-Gestalt dort einen eingenommen,
Ward der auch ihr Gesicht zu sehen aufgebracht:
Alleine sie verwies ihm ernstlich seine Triebe,
Und widerstund ihm scharf. Wie so? Sie hat gedacht:
Bricht mein Gesicht hervor, so fliehet seine Liebe.

X.

Der Alte und Junge vom Adel.

Vetrinus hörte jüngst Philberten ziemlich loben,
Den sein Verdienst nicht längst in Adelstand erhoben:
Doch jener, dens verdroß, wand über dieses ein:
Muß Philbert also sehr von euch gepriesen seyn,
Was solt ihr wohl aus mir und meines gleichen machen,
Die alte Ritter sind? Man gab ihm drauf mit Lachen:
Ein junger Heiliger, von dem man Wunder hört,
Wird vor dem ältesten, der keine thut, verehrt.

XI.

Der unglaubige Ehmann.

Der Stadt-Rath gab nicht längst Cornuten zu verstehen,
Er solte seinem Weib wohl auf die Sprünge sehen,

Indem

Indem die gantze Stadt von ihrem Buhlen spricht,
Wodurch sie jedermann zum Aergern Anlaß giebet.
Ihr Herren, glaubt es nicht, daß sie wen andern liebet,
Sprach drauf der gute Mann: mag sie mich selbst doch nicht.

XII.

Der undanckbare Schuldner.

Celander, welcher die verwünschet, haßt und flieht,
Die ihm ein Geld geborgt, ist doch dabey bemüht,
Bey andern wiederum viel Summen aufzutreiben:
Doch diese bitten ihn, ihr guter Freund zu bleiben.

XIII.

An einen unglücklich Verheyratheten.

Ich höre stets von dir das klägliche Geschrey,
Daß deine junge Frau ein rechter Teuffel sey.
Mein! hoffe, daß sie dich dereinst noch recht vergnüget.
Du fragst: Wenn wirds geschehn? Wenn sie im Grabe lieget.

XIV.

Die Ursach ohne Ursache.

Will einem Artzte nicht die Cur von statten gehn,
So muß es allemahl der Patient versehn;
Und läßt sich keine Bahn zum Glück im Kriege finden,
So giebet man die Schuld des Volckes schweren Sünden.

XV.

Der deutsche Savojarde.

Giraldo, der so hart die deutsche Sprache redt,
Beklagte sich recht gern, wie übel es ihm geht:
Doch seine Klage scheint was anders zu bedeuten,
Denn statt der Aengstigkeit spricht er von Hengstigkeiten.

XVI.

Der zu spät gestorbene Nesander.

Heut wird der grosse Mann, Nesander, beygesetzt.
Allein so sehr man ihn vor seinem Tod geschätzt,
Heißts doch, er hätte sich ein grössers Lob erworben,
Wenn er vor langer Zeit, nicht ietzt erst wär gestorben.

XVII.

Die schmertzliche Sönderung.

Als Griphon seinen Schatz, sein Licht, sein halbes Hertze,
Die schöne Florida, wer weiß wohin, verschickt,
Da hatte man an ihr kein Zeichen nicht erblickt,
Daß sie die Sönderung von ihrem Liebsten schmertze.
Doch da sie nun entfernt, so sagt schier iedermann,
Daß ihr die Sönderung entsetzlich weh gethan.

XVIII.

Der Phöbus dieser Zeiten.

Bartoldus, heißt es, ist der Phöbus dieser Zeiten.
Ich meines Orts verlang es ihm nicht abzustreiten.
In seinen Reimen steckt so eine Finsterniß,
Als beyn Orakeln war, die Phöbus hören ließ.

XIX.

Der angenehme Gast.

Asellus ladt dich oft zu seiner Mahlzeit ein;
Drum glaubst du, er verlang ein Freund von dir zu seyn.
Laß nach ihn immerdar gantz unverdient zu preisen,
So wirst du schwerlich mehr an seiner Tafel speisen.

XX.

Das seltene Verdienst.

Ihr Dichter! macht euch auf, besinget die Verdienste,
Durch welche Stolidor den Adelstand erreicht:

Erhebt die Stimmen hoch, braucht eure besten Künste,
Und sucht ein Lob hervor, das keinem andern gleicht.
Mängt nichts von einem Muth, der Helden pflegt zu machen,
Nicht die Gelehrsamkeit, auch nicht die Tugend ein,
Noch was man sonst noch preist: das sind gemeine Sachen.
Der Innhalt eines Lieds muß viel was seltners seyn.
Singt: Stolidor verdient mit Recht ein edles Blut,
Denn er besitzt ein Haus, und manches Bauern-Gut.

XXI.

Der gekrönte Ehemann.

Mein Engel, sagt' ein Mann zu seiner Frau, man spricht,
Ein eintzig Ehweib hier krön ihren Ehmann nicht;
Mein! welche meynst du seys? Sie gab auf langs Besinnen:
Mein Schatz! ich kan dir nicht auf diese Frage dienen.

XXII.

Der mit Händen und Füssen redende Prallidor.

Gebt acht, wenn Prallidor an euch die Rede stehlt,
So wird sein gantzer Leib sich ungemein bewegen,
Und jedes Wort von ihm, um es euch einzuprägen,
Mit hochgetriebner Stimm an Fingern hergezäht.
Ey! schliesset, daß er weis, und sehr gelehrt seyn müsse,
Denn alles, was er redt, das hat ja Händ und Füsse.

XXIII.

Der böse Geist.

Furander, welcher die, so um Bezahlung kommen,
Und die nicht wenig sind, aus seinem Hause schmeißt,
Hat jüngst auf seiner Thür die Aufschrifft wahrgenommen,
Flieht, flieht! in diesem Haus regiert ein böser Geist.

XXIV.
Das genau beobachtete Silentium.

Bey einer Nonnen ließ sich eine Schwellung sehen;
Wie nun die strenge Frag an sie darum geschehen,
Bekannte sie die That, und meldete dabey,
Daß ihr die Jungferschafft durch Zwang entflohen sey.
Doch diese Ausflucht gab nur Anlaß zum Verhöhnen.
Es hieß, sie hätt ihr leicht durch Schreyen helffen können.
Sie sprach: Sie durfte nicht. Man fragte drauf: Warum?
Und ihre Antwort fiel: Es war Silentium.

XXV.
Ostentor.

Ostentor läßt dich heut zu seiner Tafel gehen;
Du hast gewiß sein Haus von innen nie gesehen.

XXVI.
Das Exempel des Pfarrers.

Ein Pfarrer eines Orts, der nicht gar längst gestorben,
Und sich durchs Predig-Amt ein grosses Lob erworben,
Pries einst den Tugend-Weg der ihm vertrauten Schaar
So schön und lebhaft an, daß dieß die Wirckung war:
Sie nahm sich nemlich für, der Tugend Bahn zu wählen;
Um aber diese nicht so leichtlich zu verfehlen,
So sagte sie: Wir sehn des Pfarrers Gottsfurcht an,
Und was er gutes thut, sey auch von uns gethan.
Doch die Gemeinde hat sein Beyspiel nie erfahren.
Er starb zubald darauf, und zwar nach dreyßig Jahren.

XXVII.
Das Echo.

Jüngst rief, um sich am Thon des Echo zu erfreuen,
Ein nicht gemeiner Mann oft in den Wald hinein;

Und einer wär dabey, der sprach auf iedes Schreyen:
Kan etwas wohl so dumm, wie dieses Echo seyn.

XXVIII.

Der verachtete Rath.

Corindas, dem Verstand, Witz und Erfahrung fehlt,
Und den das blinde Glück zu einen Haupt erwählt,
Glaubt von der Hoheit Glantz die trefflichisten Gaben,
Und größre Fähigkeit, als iemand sonst zu haben:
Drum will er keinen Rath, und bildt sich wircklich ein,
Sein eigner Kopf könn ihm das beste Rathhaus seyn.
Corindas, brauchst du nicht zu deinem Rathhaus Stützen,
So wird es eher kaum, als nach der Stürtzung nützen.

XXIX.

Die Liebe zu Katzen.

Gemeiniglich wird dem ein schönes Weib beschehrt,
Der Katzen lieben kan, das hab ich oft gehört.
Alcantor, deine Braut ist eine, daß man schließt,
Daß du ein scharffer Feind von allen Katzen bist.

XXX.

Die löbliche Beförderung.

Brutillus, der nicht längst ein schlechtes Amt bekommen,
Das dennoch höher ist, als es sein Kopf verdient,
Hat nun an Gut und Geld dermassen zugenommen,
Daß er sich ietzt so reich, als vormahls dürftig, findt.
Der Reichthum zeiget Stoltz, drum will der Mann sich auch
Durch Vorschub seines Gelds in hohen Würden sehen,
Und tritt sie wircklich an. Sehr löblich! denn der Brauch
Und das Gesetz befiehlt, die Diebe zu erhöhen.

XXXI.

Die kaltsinnige Jsmene.

Du bist mein Hertz, ach sieh! wie ungemein ich brenne,
Und was ich leyd um dich, sprach Ustus zur Jsmene.
Doch diese gab darauf: Wenn ich dein Hertze bin,
Wie kömmt dir eine Brunst und Leydenschafft in Sinn?

XXXII.

Der geschickte Advocat.

Ihr Krumm und Lahme kommt! hier ist ein Advocat,
Der besser, als ein Artzt, die Kunst gelernet hat,
Euch, wenn ihr zahlen könnt, die Nerven so zu dennen,
Daß eure Füsse stehn, und endlich springen können.

XXXIII.

Das hinckende Bolster-Hündlein.

Die Doris, welche sonst ein munters Wesen liebt,
Jst nun gantz umgekehrt, und also sehr betrübt,
Daß sie bey iedem Wort fast in die Ohnmacht sincket.
Was quält sie vor ein Schmertz? Ihr Bolster-Hündlein hincket.

XXXIV.

Der Romanhaffte Liebhaber.

Jüngst sprach Elprenidor zur artigen Philinde:
Mein Licht! mein Schatz! mein Hertz! ich bin vom blinden Kinde,
Das zu Anchisens Sohn ein halber Bruder ist,
Mit einem Liebes-Pfeil so starck aufs Hertz getroffen,
Daß, wenn nicht deine Gunst auf meine Wunde fließt,
Ich nur im Acheron die Heylung könne hoffen.
Der Aesculapius, Machaon, Podalyr,
Und andre, die die Kunst recht meisterlich begriffen,

Krafft der man aus der Qual kan zur Gesundheit schiffen,
Die wären Pfifferling, o Göttin! gegen dir.
Ach überschwemme mich mit deinem Liebes-Regen,
Sonst holt mich Charon ab. Philinde gab entgegen:
In einem halben Jahr bring er die Antwort ein,
Denn ich kann nicht so schnell, wie er beschaffen seyn.

XXXV.

Der versoffene Kramer.

Wem geht die Handelschafft so glücklich fort, wie mir?
Ich mach aus Waaren Geld, das Geld zu Wein und Bier.

XXXVI.

Die wieder erlangte Ehre.

Gravilla nihmet ietzt, wie ich erzehlen höre,
Crimandern zu der Eh. Was, meynt ihr, suchet sie
Bey einem solchen Mann, dem die Gemeinde nie
Was Gutes nachgeredt? Sie sucht bey ihm die Ehre.

XXXVII.

Der Heldenmüthige Entschluß.

Wer die Gefahr verlacht, den pflegt man hoch zu schätzen,
Sprach Fritz, und ließ sich drauf am Hintern Egeln setzen.

XXXVIII.

Der saure Wein.

Du hast die Ehre heut beym Raspus Gast zu seyn.
Liebst du nun dein Gewand, so, rath ich, laß den Wein
Behutsam in den Mund: Denn fallen aus dem Becher
Viel Tropfen auf dein Kleid, so kriegt es auch viel Löcher.

XXXIX.

Die für einander sorgfältigen Eheleute.

Wie zärtlich Arbogast sein Ehweib lieben müsse,
Und sie hingegen ihn, das nehmen ietzo wir
Aus ihren Reden ab. Er sprach nicht längst zu ihr:
Ach! wenn mich nur der Tod von dir ins Grab nicht risse!
Ich weiß es allzu wohl, wenn ein Beamter stirbt,
Wie schwerlich eine Frau den Dienst des Manns erwirbt.
Von meiner Sorge wird ein grosses Theil vergehen,
Könnt ich nur deinen Tod vor meinem Ende sehen.
Sie gab: Du gönnst mir mehr, als ich verlanget hätte:
Doch wie du mir dadurch mein Hertz empfindlich riehrst,
So wisse, daß ich selbst mit größtem Eyfer bethe,
Damit du nur durch mich zu keinen Wittwer wirst.

XL.

Die deutsche Sprache.

Die deutsche, deutsche ist die schönste Sprach aus allen,
Die laß ich mir allein vor anderen gefallen.
So sagt Simplician, und so bildt er ihms ein.
Warum die deutsche Sprach? Er kan die nur allein.

XLI.

Der immer beschäfftigte Otin.

Den Müßiggang flieh ich weit ärger, als die Pest,
Sagt Otin, welcher sich stets schlaffend finden läßt.

XLII.

Das Hochzeit-Kleid.

Bey vielen hat man es der Brauch zu seyn erfahren,
Daß sie ihr Hochzeit-Kleid bis an ihr Ende spahren;

Damit

Damit man aber dieß zuwege bringen kan,
So schafft man sich zu dem stets andre Kleider an.
So machts Forander auch mit seiner lieben Alten;
Denn neben ihr pflegt er auch andre noch zu halten.

XLIII.

Der karge Freyer.

Aurillus, welcher sich, wie alle Leute wissen,
Anf etwas anders nie, als auf die Kunst beflissen,
Durch welche man viel Geld und Gut zusammen scharrt,
Schaut nun um eine Frau, um eine zwar von jennen,
Die mit der Jungferschafft sich nimmer rühmen können.
Und zwar, damit er nur die Morgengab erspahrt.

XLIV.

Grabschrifft.

In diesem Grabe liegt ein Mann von seltnen Gaben,
Dem die geleerte Welt sehr viel zu dancken hat.
Die Früchte seines Kopfs sind nicht manch eitels Blatt;
Nein! etwas wichtigers: Acht Mägdlen und neun Knaben.

XLV.

Der gewesene Schneider.

Es sey, daß Stultz nicht weiß dem Amte vorzustehen,
Das ihm sein grosser Herr aus Gnaden zugebracht.
So weiß ichs doch gewiß, und hab es selbst gesehen,
Daß er vor diesem oft ein gutes Kleid gemacht.

XLVI.

Der belesene Mann.

Canixus rühmet sich, daß er vor dem so gar
Das Europäische Theatrum ausgelesen.

Man glaub ihms, denn er weiß aus selbem auf ein Haar,
Daß es verschiedne Theil in folio gewesen.

XLVII.

Heinrich der VIII. König in Engeland.

Der achte Heinrich fand die größte Lust daran,
Ein um die andre Frau vom Hochzeit Gott zu holen:
Drum brach die Scheidung auch ihm oft dazu die Bahn.
Er hätt ein Wechsel-Herr, kein König werden sollen.

XLVIII.

Der vermeintlich hochgeehrte Dummellus.

Dummellus, der erst ietzt zu hohen Würden kommen,
Findt sich von iedermann geliebet und geehrt.
Ihr glaubt es nicht, und fragt: Von wem ich es vernommen?
Drum wisset, daß ich es aus seinem Mund gehört.

XLIX.

Der ermordete Artzt.

Durch mörderische Hand verlohr ein Artzt sein Leben.
Der Thäter wurd erhascht, und in Verwahr gegeben.
Als man nun in dem Rath die Stimmen sammeln ließ,
Wie dieser büssen soll; so riethen viele dieß:
Man laß ihn wiederum nach seiner Freyheit wandern,
Denn dieser Mord erhält das Leben tausend andern.

L.

Der plauderhaffte Stix.

Kan Stix die Berta schon durch Gaben nicht erweichen,
Daß sie sein brennend Hertz mit jener Gunst erfreut,
Die man die Letzte nennt; ist dieses doch kein Zeichen
Von ihrer Jungferschafft. Sein Maul ist ihr zu weit.

LI.

An einen Beamten.

Ach! Myriander, hör, was der verruchte Mann,
Architas von mir spricht. Er giebt mich fälschlich an,
Ich wisse meinem Amt nicht würdig vorzustehen.
Ich lasse mich beym Trunck und Spielen immer sehen.
Ich käme Vormittag nie aus dem Bett heraus.
Ich gienge bey der Nacht in manch verdächtigs Haus.
Ich hätte meinem Herrn manch grosse Post enttragen.
Ja seinem Reden nach wär kaum ein Mensch so schlimm
Und liederlich, als ich. Wie räch ich mich an ihm?
Architas solte nicht alls, was geschiehet, sagen.

LII.

Der hochmüthige Reiche.

Atrillus hast du schon viel Reichthümer erjaget,
Und dich aus einer Hütt in Ehren-Saal gewaget;
Nimm in der Hoffart doch nicht allzuhefftig zu.
Der stoltze Jude Süß war wohl so reich, als du.

LIII.

Der verliebte Student.

Verliebter Palidor! man schickt auf hohe Schulen
Die Jugend allemahl zum Lernen, nicht zum Buhlen.
Du hast der Cloris Gunst an statt der Lehr erkiest:
Verschwendest da die Zeit, wo sie zu spahren ist.
Entschliesse dich behend die Cloris zu verlassen.
Je länger du sie liebst, je mehr wirst du dich hassen.

LIV.

Der andere Narcissus.

Stax, der ein eintzigs Kind sehr reicher Eltern ist.
Der, was sein Hertz verlangt, gantz unbesorgt genießt,

Und

Und manches schönes Bild durch seine Gaben ziehet,
Die er von aussen zeigt, ist doch so wunderlich,
Daß er das dümmste Thier zu lieben auserziehet.
In wen denn mag er wohl verliebet seyn? In sich.

LV.

Die schwitzende Liebste.

Wie kömmts? ich schwitze heut, als wie ein fettes Schwein;
Es muß ein Ungemach in meinem Magen sitzen,
Sprach neulich Adipa; und ihr Galan wand ein:
Sey unbesorgt, ich sah dich niemahls anders schwitzen.

LVI.

Die wunderbarliche Liebe.

Die Wunder sind nicht klein, die oft die Liebe thut;
Sie setzt das Hertz in Brand, und löscht die Krieges-Glut.

LVII.

Der Entschluß zum Kloster-Leben.

Ein Vatter, welcher sich zur andern Eh begeben,
Zwang seine Tochter sehr zum Klösterlichen Leben.
Indessen wurd es ihr von ihm doch frey gestellt,
Ein Kloster anzugehn, was ihr vor eins gefällt.
Allein die Tochter war nicht säumig zu erwiedern:
Wohlan! so geh ich denn zu den barmhertz'gen Brüdern.

LVIII.

Grabschrifft.

Hier liegt ein Edelmänn. Sein Grab-Stein giebt zu lesen,
Daß er kein Buch beschmutzt, so feist er auch gewesen.

LIX.

Der durch den Krieg reich gewordene Beamte.

Pericles ist nicht nur im Krieg ein Held gewesen;
Er war auch groß im Staat, und ungemein belesen;
Und was er schrieb und sprach, war hoch und angenehm.
Dir fehlt zwar alles dieß: Doch gleichst du ihm in dem:
Damit man nicht von ihm die Rechnungen begehrte,
So rieth er zu dem Krieg; du wünschtest, daß er währte.

LX.

Die unangesehene Gelehrsamkeit.

Ihr fragt, warum so hart itzt ein gelehrter Mann,
Doch leicht ein Esels-Kopf zu Aemtern kommen kann.
Schaut bey den Wägen zu, so wird es sich schon zeigen:
Die schwere Schaale sinckt, die leere sieht man steigen.

LXI.

Thomsons verdeutschte Jahrs-Zeiten.

Den Frühling, Sommer, Herbst und Winter stellet zwar
Vielleicht des Thomsons Geist in schönsten Bildern dar;
Allein ein deutscher Kiel hat sie so vast verstellt,
Daß man sie insgesamt nur vor den Winter hält.

LXII.

Die Heurath vor der Hochzeit.

Nun, Ticho, wirst du es mir endlich glauben müssen,
Daß Bassus in der That noch heut mit seiner Magd,
Die ihm so wohl gedient, die Heurath werde schliessen.
Der Pfarrer hat es mir erst gestern selbst gesagt;
Ich schwöre dir bey meinem guten Nahmen.
Sie heurathen nicht heut, man giebt sie nur zusammen.

LXIII.

Der Aufschneider.

Jüngst fand sich Amian, der oft vor Hunger krachet,
Bey einem Gastmahl ein; so schlecht er aber steht,
So hat er doch von sich den größten Plaus gemachet,
Bis endlich ihm der Wirth mit diesem eingeredt:
Mein! sag er, ist es wahr? man sucht mir aufzubinden,
Er esse wenig Brod, und leyde doch an Winden.

LXIV.

Der testirende Edelmann.

Als neulich Fraßivil, vom Land ein Edelmann,
Durch Kranckheit abgezehrt, den letzten Hauch gethan,
Verließ er seiner Frau vor seinem Lebens-Ende
Sein Guth und alles Geld in einem Testamente.
Doch seine Sippschafft wolt auch bey der Erbschafft seyn.
Sie wande diesemnach beym Richter dieses ein:
Weil Herr von Fraßivil fünf Zeugen nur erbethen,
Das eine Freyheit ist, die nur die Bauren hätten,
So sey das Testament von keinen Kräfften nicht.
Der Richter untersucht die Erbschafft-Sach, und spricht:
Wer wie der Todte weiß zu leben und zu sterben,
Den hat man nach dem Recht der Bauerschafft zu erben.

LXV.

Der karge Liebhaber.

Raps, der der Doris sonst recht zärtlich zugethan,
Zanckt ietzt mit ihr. Warum? Ihr Nahmens-Tag kömmt an.

LXVI.

Der beglückt unglückseelige Ehemann.

Beynahe dreymahl war des Tages Licht verblichen,
Seit dem Antemidor vom Haus in Wald entwichen;

Allwo er gantz betrübt sich endlich so beklagt:
Mich Unglückseeligen! wie werd ich wohl geplagt!
Unmöglich ist ein Kreutz mit meinem zu vergleichen.
Ich sterbe fast dahin vor lauter Unglücks-Streichen.
Ach! ach! was führt mich einst zum Ende meiner Noth?
Allein, was steh ich an! nichts, als der blasse Tod.
Gleich da er so geheult, kam iemand ihm zur Seiten.
Um ihm den schnellen Tod der Ehfrau anzudeuten.
Die Post war unverhofft; doch sprach er bald zu sich:
Wer ist wohl auf der Welt so sehr beglückt, als ich?

LXVII.

Der bescheidene Polidor.

Ich kans, sprach Crudimond zum Polidor, nicht leyden,
Daß mich zur rechten Hand ein Narr begleiten soll.
Hiedurch ließ dieser sich zur lincken Hand bescheiden,
Und gab zur Antwort drauf: Ich aber leyd es wohl.

LXVIII.

Die Reumüthige Glauce.

Die Glauce zählet nicht am Kopfe so viel Haare,
Als sie es jetzt bereut, daß sie um selbe Jahre,
Da sie noch Jungfer hieß, dem Buhlern manches mahl
So weit getrauet hat. Doch seht, ihr Kopf ist kahl.

LXIX.

Das ohne Zeugen geltende Testament.

Als unlängst Scribian, ein Mensch bey besten Jahren,
Ins Krancken-Bett gerieth, das ihn sehr hart gequält,
Bekannt er dieß zuvor, eh ihm der Geist entfahren:
Ich hab es nie geglaubt, daß ich aus dieser Welt

Schon

Schon in die andre soll: Doch ietzt ists ausgemacht)
Daß sich mein Lebens-Lauf zum Ende müsse neigen.
Des Doctors seine Cur hat mir den Tod gebracht.
Ein solches Testament ist gültig ohne Zeugen.

LXX.

Der beförderte Laquay.

Den Dampus, welcher nur ein wenig schreiben kann,
Und in der Liberey vor dem sein Brodt gewann,
Hat eine blinde Gunst mit einem Amt versehen,
Drum weigert er sich ietzt manch höhern nachzugehen,
Der durch Gelehrsamkeit sich einen Rang verschafft.
Allein man weicht ihm nicht. Was braucht er vor ein Mittel?
Er greiffet in das Geld, so er an sich gerafft,
Und kaufft zum Vorgangs-Recht sich einen eiteln Tittel.
Hier merckt euchs, wie man sich den Weg zu Würden bahnt:
Man brauchet keinen Kopf, nur eine gute Hand.

LXXI.

Die kupferne Berta.

Ihr Leute schließt doch nicht, als ob die starcke Röthe
In Bertens Angesicht vom Trunck den Ursprung hätte;
Denn glaubt es mir gewiß, sie trincket weder Wein,
Noch weiß, noch braunes Bier. Sie gießt sie nur hinein.

LXXII.

Der Artzt im Grabe.

Wer andern Gruben gräbt, fällt endlich selbst darein;
Ich machte viele todt, nun muß ichs eben seyn.

LXXIII.

Das Geld.

Das Geld ist in der That ein Ubel, nicht ein Guth:
Es raubt die süsse Ruh, und kränckt den besten Muth.

Ein Kayser Sigismund kan neben ihm nicht schlaffen.
Die ärmesten sind die, so viel zusammen raffen.
Drum schmält nicht, wenn ein Fürst euch alles Geld entzieht;
Er thut es, weil er euch gern unbekümmert sieht.

LXXIV.

Das gute Verständnuß.

Nimmt schon des Gutmanns Frau durch ihre holde Gaben,
Und treffliche Gestalt das Hertz des Amands ein;
So müssen doch sie Zween in beßrer Eintracht seyn:
Denn was der eine will, will auch der andre haben.

LXXV.

Der großsprecherische feige Kriegs-Officier.

Du machtest vor dem Krieg von deinem Muth viel Winde,
Und wenns zum Schlagen kam, so hieltest du doch nie.
Willst du berichtet seyn, wo sich dein Hertz befinde?
Zur Friedens-Zeit im Maul, zur Krieges-Zeit im Knie.

LXXVI.

Die Liebe in allen Gassen.

Als neulich Blasius, vor Liebe gantz entbrannt,
Bey ziemlich später Nacht vor einem Fenster stand,
Um einer Schönen dort sein Leyden vorzutragen,
Kam einer auf ihn los, und wußt ihn zu verjagen.
Wie nun der Tropf geglaubt, den Lieb und Furcht verblendt,
Der andre sey bemüht ihn nicht entfliehn zu lassen,
So war kein Ort der Stadt, durch das er nicht gerennt.
Heißt dieser nicht mit Recht die Lieb in allen Gassen.

LXXVII.

Der befördernde Reichthum

Dich wunderts, daß Marcolph zu hohen Würden steigt,
Und daß ihm jedermann so grosse Ehr erzeigt,

Der

Der doch der Ankunft nach vom Adel nicht gezieret,
Und kein gelehrtes Buch Zeit Lebens angerühret;
Den auch der Krieges-Gott zu keinen Ritter schlug.
Er hat sich reich gemacht, und das ist schon genug.

LXXVIII.

Die zu Haus einsame Jungfer.

Des Brillus Tochter ist gantz unvergleichlich schön,
Nicht arm, und über dies von aufgeräumten Sinnen:
Doch wird man nie bey ihr im Haus ein Manns-Bild sehn,
Was mag die Ursach seyn? Sie lauffet selbst zu ihnen.

LXXIX.

Der durch den Bruder geadelte Bruder.

Aurelius hat sich in Adel-Stand erhoben;
Und weil der wahre Ruff an ihm viel weiß zu loben,
So gönnt man ihm sein Glück. Doch da auch diesen Grad
Sein Bruder, Jost, erreicht, der keine Tugend hat,
Und mit der Dummheit prahlt, so muß man immer hören:
Seht, seht, der Bruder kan des Bruders Vatter seyn.
Man muß die Gimpeln so, als wie die Adler ehren;
Und was dergleichen mehr. Ich aber bild mir ein,
Daß Jost bey diesem Rang den Antheil doch verdienet,
Den eine Pfütze hat, die in die Donau rinnet.

LXXX.

Der Geld-gierige General.

Gewiß Pilotas ist ein tapfrer Mann zu nennen.
Er ist ein General, den grosse Thaten krönnen:
Besitzt Verstand und Witz, nebst andern Gaben mehr.
Ja wär sein graues Haupt um zwantzig Jahre jünger,

So glaubt ich, daß er schier das schönste Manns-Bild wär.
Nichts tadelt man an ihm, als seine langen Finger.

LXXXI.

Das wohlfeile Studium.

Zween Thaler gäb ich drum, wenn ich studiret hätt.
So hat nicht längst ein Mann, der fürnehm ist, geredt.
Und gäbst du nicht so viel, sprach einer gleich dazu,
Wär doch dein Studium in grössern Werth, als du.

LXXXII.

Der gewissenhaffte Müßiggeher.

Wer mäßig werden will, wird Gastereyen fliehen;
Ein Keuscher aber sich dem Weiber-Volck entziehen.
Die Tugend schreckt so gar der Sünden blosse Schein.
Wie solte Pinquidor denn zu verdencken seyn,
Wenn er die Arbeit scheut. Er will sichs angewöhnen,
Die Feyertage nie entheiligen zu können.

LXXXIII.

Der Herr im Hause.

Ich bin des Weibes Haupt, sagt Mops zu seinem Ruhm,
Und niemand widersprichts. Wie so? Sein Weib ist dumm.

LXXXIV.

Der siegende General.

Der alte General, Melampus, seufzte lang,
Bis er die Dorilis zur Gegen-Liebe zwang.
Doch hört, was ihn bewog ihr Hertze zu bekriegen:
Er wünscht' auf dieser Welt ein eintzig mahl zu siegen.

LXXXV.

Der dürfftige Poet.

Vor diesem wurde Kunz nie von der Noth gepresset;
Itzt aber sieht er sich von Mitteln so entblösset,
Daß er mit Weib und Kind sich kaum ernähren kann.
Woher denn kömmet es? Er fängt zu dichten an.

LXXXVI.

Die demüthige Magd.

Indem itzt Garibald, der hochgebohren ist,
Nur seine schlechte Magd zu seiner Frau erkiest,
So könnte man mit ihr auf diesen Spruch da sehen:
Die sich erniedrigen, die pflegt man zu erhöhen.

LXXXVII.

Die Hirtenschafft grosser Herren.

Ach schweigt! ich hab es selbst aus manchem Buch erfahren,
Daß bey der alten Welt die Printzen Hirten waren.
Allein ich sehe nicht, was dieß so seltnes sey.
Es üben ja auch ietzt die allergrößten Herren
Sich auf gewisse Art noch in der Schäferey.
Zwar hütten sie nicht viel, doch pflegen sie zu scherren.

LXXXVIII.

Die wichtige Kopf-Arbeit.

Mein seht! wie Stoltzimann, der Feind der Rechts-Gelehrten,
Sich seine Arbeit dort so sauer lasse werden.
Er kratzet hinterm Ohr, zerbeißt den Kiel, und schwitzt.
Er schreibet, und durchstreicht. Er lauffet, steht, und sitzt.
Was, meynt ihr, daß von ihm verfasset werden müsse?
Gantz sicher ein Bericht? Ach nein! ein Recepisse.

LXXXIX.

Die unnützen Gedichte.

Schmirander rühme nur der Reime grosse Menge,
Die du ans Licht gestellt, und rede nach der Länge
Von ihrem grossen Werth. Doch sagt man vor gewiß,
Dein groß und dickes Buch sey wohl so klein, als dieß.

XC.

Die schielende Rosa.

Die Rosa liebt mich starck, doch das ist wunderlich:
Sie schaut mich niemahls an, und schaut doch stets auf mich.

XCI.

Kleine Diebe henckt man, grosse läst man lauffen.

Oft wird der gröste Dieb erhebt, und werth geschätzt;
Und Soter, dem man nur zwey kleine Schelmen-Stücke
Mit Grunde zeihen kann, wird seines Amts entsetzt.
Der Schelm war viel zu klein zu einem grossen Glücke.

XCII.

Die unadeliche Frau.

Melissus, welcher sonst bey seinen Anverwandten,
Die zwantzig Jahr her fast ein süsses von ergötzt,
In sonderbarer Gunst und Achtung ist gestanden,
Der wird von ihnen ietzt so viel, als nichts geschätzt.
Die Muhmen sagen gar, sie können ihn nicht schmecken,
Und manche will vor ihm, wie vor der Pest erschrecken:
Nur darum; weil er sich ein Ehgemahl erkiest,
Das tugendhafft und schön, doch nicht von Adel ist.

XCIII.

Der hausliche Stürzenbach.

Wer haust, wie Stürzenbach. Er giebt für Butter, Schmaltz,
Mehl, Fische, Wildpret, Fleisch, Gemüß, Gewürtz und Saltz
Das gantze Jahr hindurch nicht sechzig Gulden aus,
Und trinckt so viel, als nichts. Verstehet mich: Zu Haus.

XCIV.

Des Adels Ursprung.

Die Wissenschafft, der Ahnen Blut,
Die Tugend, und der Helden-Muth
Ertheilten bey der ältern Welt
Den Adel-Stand. Wer iezt? Das Geld.

XCV.

Die widerwärtige Frau.

Wie kömmts, daß deine Frau sich weder meldt, noch rührt?
Mein! schaff ihr still zu seyn, damit sie redend wird.

XCVI.

Die unverdiente Titeln.

Seys, daß man iezt den Lips auch ihro Gnaden nennt,
Der von der Niedrigkeit mit seinen grossen Mitteln
Zum Schloß der Ehren drang, doch keine Muse kennt.
Auf schlechten Büchern stehn ja auch die schönsten Titeln.

XCVII.

Der Ochsen-Kauff.

Macrinus gieng ins Gey, um Ochsen einzukauffen:
Da schrie ein Bauers-Mann, der sich im Felde fand:

Warum bemühst du dich um Ochsen auf dem Land?
Bleib in der Stadt darinn, dort hast du gantze Hauffen.

XCVIII.

An eine Jägerin.

Es heisset zwar, dein Mann sey allzu faul zum Jagen.
Doch wenns die Wahrheit ist, wie könte man denn sagen,
Daß schier kein eintziger bey unsrer Jägerey
Mit Hirsch-Geweihen so, wie er versehen sey.

XCIX.

Der vermeintlich witzige Simplicius.

Seit dem Simplicius so sehr erhöhet worden,
Will er bewundert seyn. Er zeigt sich aller Orten,
Und glaubt, die Hoheit hab ihm auch viel Witz beschehrt.
Allein so bald sich nur sein Mund im Schwätzen übet,
Ist niemand, der ihm nicht gleich dieses Zeugniß giebet:
Ich hielt ihn, eh er sprach, noch seiner Hoheit werth.

C.

Der häuffige Adel.

Du, wahrer Adel, klagst, dein Ansehn sey versehret,
Seit dem sich deine Zahl so ungemein vermehret.
Laß unverdiente nicht mit dir vermenget seyn,
So bleibt dein Ansehn groß, und deine Anzahl klein.

CI.

Die Kopf-Steur.

Auf einen ieden Kopf soll eine Steuer kommen,
Sagst du mir, Bovilin; allein wie ich vernommen,
So wär so gar auch dir dergleichen angesetzt.
Ist dieß, so glaub ichs nicht, daß man die Köpfe schätzt.

CII.

An eine Jungfer.

Und wenn auch Luriprand, den ich zun Böcken zähle,
Dir die Versicherung mit Mund und Händen giebt,
Er liebe dich so sehr, als seine eigne Seele,
So glaube desto mehr, daß er dich gar nicht liebt.

CIII.

Der alte junge Edelmann.

Vaninus wünschte stets bey seinen besten Jahren,
Des Alters Ungemach fein lang nicht zu erfahren.
Damit er nun als Greiß vor jung paßiren kann.
Wird ietzt der alte Geck ein junger Edelmann.

CIV.

Die Kleider-Ordnung.

Wird ietzt durch ein Gesetz zum grösten Wohl des Lands
Die ungeheure Pracht der Kleidungen beschnitten,
Und keinem, was ihm nicht vermöge seines Stands,
Und Unterschieds gebührt, am Leibe mehr gelitten,
So muß man schon daran mit stupfen, und Erschrecken,
Weil Eseln meistentheils in Löwen-Häuten stecken.

CV.

Die anzündende Zäher.

So sehr auch Cratilint die Rosilis geliebt;
Und da man schon geglaubt, er werde sie bald freyen,
So kam ihm doch in Sinn mit ihr sich zu entzweyen.
Darüber findt sich nun die Schöne höchst betrübt,
Und sucht die alte Gunst aufs neue zu erringen.
Sie läst durch die und die ihm zarte Posten bringen.

Sie schreibt ihm Wehmuth=voll des Tags wohl zehenmahl.
Sie grüßt sehr oft sein Haus, und zeigt sich überall,
Wo sie sich Hofnung macht einander sehn zu können.
Nachdem sie alles dieß, doch ohne Frucht, gethan,
So kömmt sie, und vergießt vor ihm viel hundert Thränen;
Und seht! das Wasser zündt das Feuer wieder an.

CVI.

Auf vorstehende und nachfolgende Sinn=Gedichte.

Muß ich schon am Parnaß mit meinem Reime=Schreiben
Den Dichtern ausser Lands sehr weit zurücke bleiben,
So glaub ich doch, daß der, so deutsche Reime liebt,
Und ohne Haß und Neid mein kleines Buch durchblättert,
Aufs allerwenigste mir dieses Zeugniß giebt:
Kein Bayer sey so weit, als ich hinauf geklettert.

Trochaische Sinn-Gedichte.

Triginta toto mala sunt Epigrammata Libro:
Si totidem bona sunt, Lause, Liber bonus est.

Martial. Lib. 7. Epigr.

I.

An Ihro Churfürstl. Durchlaucht in Bayern ꝛc.

Maximilian Joseph.

GRosser Churfürst! solte man eine Ubelthat zu büssen,
Nach so einen fernen Land in das Elend wandern müssen,
Wo man glaubt, es dringe niemahls deiner Weisheit Ruhm hinein,
Müste man die Welt verlassen, und die Seele sterblich seyn.

II.

An Ihro Excellenz, Herrn, Herrn Johann Joseph, Grafen von Baumgarten zu Ehring ꝛc.

Du erkühnst dich, kleines Buch, dich ins weite Feld zu wagen:
Weist du auch dich durch das Heer strenger Tadler durchzuschlagen,
Die du, glaublich, desto schneller wider dich in Harnisch bringst,
Weil du ohne Bunds-Genossen nach der Dichter Ehre ringst.
Fast dein gantzes Vatterland pflegt die Dicht-Kunst zu verwerffen;
Um so minder soltest du einen Beyfall hoffen dörffen,
Da dich auch kein Gottsched, Canitz, Besser, oder Pietsch gezeigt,
Und dein Schreiber ohne Führer an den Berg der Musen steigt.
Doch du willst entlassen seyn, und bewirfst dich auf Poeten,
Die nicht witziger, als du, aber keck ans Licht getretten.
Nun, so geh denn! doch am ersten zu den weisen Grafen hin,
Dessen eyfriger Verehrer ich uneigennützig bin.
Zu der Herbst-Zeit, wenn er sich auf sein weites Land verfüget,
Und mit dessen edler Lust sein bemühtes Haupt vergnüget,

Hast du nur drey kleine Stunden von mir weg zu ihm zu gehn.
An des grünen Inn-Strohms Ufer giebet sich ein Schloß zu sehn,
Das in einer holden Flur Fraunstein gegen über lieget,
Und an Pracht, und Herrlichkeit viel Palläste überwieget.
Dort nun leg dich ihm zu Füssen, und erbitte seine Huld:
Solltst du sie auch nicht verdienen, hat er doch mit dir Gedult.
Dieser grosse Staats-Mann pflegt die Gelehrsamkeit zu schätzen,
Und mit mancher Wissenschafft sich höchst rühmlich zu ergötzen;
Und von dieser edlen Neigung schliesst er nicht die Dicht-Kunst aus.
Lobt er dich, so dörffst du weiter; schweiget er, so geh nach Haus.

III.

Der warme Schnee-Ball.

Als im Winter Philamor zu der Cordula gegangen,
Und ihn diese bey der Thür mit geballten Schnee empfangen,
Sprach er: Schönste! wirf sie täglich Schnee auf meinen Magen her,
Brauch ich in dem kalten Winter keinen warmen Brust-Fleck mehr.

IV.

Die eilfertige Heurath.

Doris will mit ihrem Stichus, der sie lange schon verehrt,
Ohne daß es zu begreiffen, wie sie sich mit ihm ernährt,
Unverweilt verehlicht seyn. Warum solls so schnell geschehen?
Daß sie keine Mutter wird, eh man sie als Braut gesehen.

V.

Oder:

Heut noch wird des Stichus Heurath mit der Doris angestellt,
Warum denn so unvermuthet? Weil sie sich bereits vermählt.

VI.

Das der Verehrung gleiche Trinck-Geld.

Knickus, du verdenckest mich, daß ich noch nicht für die Gabe,
Welche du mir zugeschickt, mich bey dir bedancket habe.

Knickus, zürne nicht, und schaffe deinem Diener, und nicht mir,
Daß er sich bey dir bedancke, denn er hat das Geld dafür.

VII.

Der Drache im Garten.

Atticus, in deinem Garten wächst zwar manche gute Frucht;
Doch die Diebe haben diese alle Jahre heimgesucht;
Und so wurde nur dein Aug, aber nicht dein Mund ergötzet.
Atticus, wird ie von dir mein geringer Rath geschätzet;
Sperre deine dicke Frau zu der Wach im Garten ein,
So wird deine Frucht so sicher, wie die güldnen Aepfel seyn.

VIII.

Der zaghaffte, und nicht allzu gottsfürchtige Otto.

Otto, schlafe keck allein in dem Zimmer, wo man meynet,
Daß um zwölf Uhr in der Nacht ein gantz weisser Geist erscheinet,
Denn Verdammte kommen schwerlich vor der Menschen Angesicht,
Gute Geister aber bitten dich gewiß um Hülfe nicht.

IX.

Die nicht bezahlte Waare.

Agatinus, von dem Tuch, das du neulich ausgenommen,
Soll die Elle, wie du sagst, dich auf sieben Gulden kommen.
Dieß mein Kleid ist auch von selbem, und ich gab nur fünf dafür;
Dennoch kömmet mir die Elle nicht so wolfeil, als wie dir.

X.

Die böse Frau.

Geh mir fleißig in die Kirche, nimm dich um das Betten an,
Ich will dich im Himmel haben, sprach ein Weib zu ihren Mann.
O! gab dieser drauf, man wird dem den Himmel wohl verschliessen,
Der schon eine lange Zeit in der Höllen schwitzen müssen.

XI.

Der löbliche Sauffer.

Fallimund befleisset sich täglich rauschig seyn zu können,
Denn er will auf diese Art sich das Lügen abgewöhnen.

XII.

Die eigennützige Philis.

Cinna liebt die Philis zart,
Doch die Schöne läst sich hart
In der Gegen-Gunst bewegen:
Seine Liebes-Brunst hingegen
Bleibet unveränderlich.
Ja zuletzt entschließt er sich,
Sie durch Gaben zu gewinnen.
Was wird Philis nun beginnen?
Sie verschmäht ihn, wenn er liebt,
Und verlangt ihn, wenn er giebt.

XIII.

Der andere Cäsar.

Mevius, der ohne Krafft viel ein grössers Ansehn weiset,
Als man von dem Mogol rühmt, ist erst neulich ausgereiset.
Wie nun der, so ihn geführt, an ein sumpfigt Plätzlein kam,
Und um diesen auszuweichen, einen kleinen Umweg nahm,
Rief der Stoltze: Fahre durch, dir gebühret kein Verzagen,
Denn du führst den Mevius, und sein Glück in diesem Wagen.

XIV.

Der bestochene Artzt.

Saget nicht, daß Coriander durch die einem reichen Mann
Fruchtlos fürgeschlagne Mittel sein erlangtes Lob verthan;

Denn die Krafft der Artzeney, die den Reichen zwang zu sterben,
War für diesen nicht gemeynt, sondern für die krancken Erben.

XV.

Der ungottsfürchtige Reiche.

Warum niemahls, oder selten ein von Schätzen schwerer Mann
Seine Seele von der Tieffe zu der Höhe schwingen kann,
Diese Frage darf man nicht zu den dunckeln Räthseln zählen:
Pluto, der den Reichthum giebt, herrscht ja in der tieffen Höllen.

XVI.

Der glückliche Amts-Vorfahrer.

Stilpon, ich bin selbst der Meynung, daß man deine Wissenschafft,
Und Verwaltung deines Amtes, wenn der Tod dich hingerafft,
Mehr, als ietzt erkennen wird: Denn wie ich gewiß vernommen,
Soll nach dir der gröste Thor deinen guten Dienst bekommen.

XVII.

Der ungewisse Vatter.

Ist es möglich? ist Crisander des sehr reichen Hormanns Sohn?
Denn er hat ja, wie man siehet, gar nichts ähnliches davon.
Hormann träget schwartze Haar, und Crisander braune lichte.
Dieser ist vollkommen rund, Hormann länglicht vom Gesichte.
Jener hat die schönsten Augen, Hormann aber schielet sehr.
Gleicht er etwan seiner Mutter? Nein! dem Vatter gleichet er.

XVIII.

Der angesehene Idiot.

Niemand weigre sich dem Schepps, ihro Gnaden zuzuruffen,
Ob er schon vom Weber-Stuhl auf der deutschen Schreiber-Stuffen
Zu den Adel-Stand gestiegen: Denn er hat brav Geld im Sack,
Schöne Pferde, reiche Kleider, und im Schedel Schnupf-Toback.

XIX.

XIX.

Die Verstellungs-Kunst.

Ruland lebt, wie sichs gebührt; liebt nur seine Frau, sonst keine;
Schützet die Gerechtigkeit; giebet jedermann das Seine.
Ist in seinen Sachen emsig, und ein recht geschickter Mann.
Seht, ihr Leute! was es nütze, wenn man sich verstellen kann.

XX.

Der geprügelte Ehemann.

Soll ich durch die gantze Stadt, und durch alle Gassen gehen,
Würd ich schwerlich irgendwo solche rare Fenster sehen,
Als sich bey dem Damas zeigen, welchem seine böse Frau
Manche derbe Püffe schencket. Nun, wie sind die Fenster? Blau.

XXI.

Die verachteten Rechtsgelehrten.

Ist ein Mensch ein Thier zu nennen? Nun so bitt ich, sag es mir,
Was ist ein Jurist vor eines? Hier zu Land ein Elend Thier.

XXII.

Die Rittermäßige Frauen.

Wie das alte Lehen-Recht, und desselben Lehrer sagen,
Darf von darum eine Frau keine Ritter-Lehen tragen,
Weil sie ihrem Lehen-Geber keine Dienste leisten kann.
Itzo dienet manche besser, als ein ieder Ritters-Mann.

XXIII.

Der andere Diomedes.

Reithold hat, und schafft sich noch immerdar die schönsten Pferde.
Das bedeutet, daß er bald stets zu Fusse gehen werde.

XXIV.

An die Anverwandten des alten General Grachus.

Ey! beklagt den alten Helden, Grachus, nicht so ungemein,
Sondern schließt, es könne diesem anders nicht, als rühmlich seyn,
Daß bereits der letzte Tag seiner Lebens-Zeit erschienen,
Denn so hat er einst das Glück eine Erde zu gewinnen.

XXV.

Der Circe verachtete Zauberey.

Daß der Circe Zauberey Thier aus Menschen machen können,
Dieses ist ietzt nimmermehr eine grosse Kunst zu nennen,
Da hingegen unsre Zeiten augenscheinlich dargethan,
Daß man aus gewissen Thieren grosse Herren machen kan.

XXVI.

Der für sein Leben besorgte Soldat.

Eben die verdienens billich, daß man sie Soldaten heißt,
Die die Sorge für ihr Leben aus Begebenheiten reißt,
Welche sehr gefährlich sind. Die sich in den Krieg begeben,
Thun ja dieses nur darum, daß sie von dem Kriege leben.

XXVII.

Die Ehre ohne Tugend.

Durch der Tugend Tempel hat sonst ein ieder gehen müssen,
Der zum Ehren-Tempel gieng. Jener ist ietzt eingerissen.

XXVIII.

Ein recht abgeschmacktes.

Arnold hatte sich gantz fest nie zu freyen fürgenommen;
Aber weil sein neues Kleid ein sehr grobes Mahl bekommen,
Darum führt er gantz verdrossen ietzund eine Braut nach Haus,
Denn er hat gehört, der Ehstand lösche alle Mackeln aus.

XXIX.

Der Edelmann, so nicht schreiben kann.

Nun, Herr Bruder, ists mir kommen: Dumm-Kopf heißt der Edelmann,
Der so wacker frißt, und sauffet, und so fleißig schlaffen kann.
Doch im Fall dir nicht sein Nam immer im Gedächtniß bleibet,
Mußt du fragen, wie er heißt, aber nicht, wie er sich schreibet.

XXX.

Der gewissenhaffte Wirth.

Affer ist ein Wirth zu nennen, der sein Heyl in Obacht nimmt;
Denn er fuhr vor wenig Tagen gantz ereyfert, und ergrimmt
Seinen Keller also an: O! daß dich der Teufel holte!
Als ihm dieser untern Wein trübes Wasser schütten wolte.

XXXI.

Die Sehnsucht nach Lieben.

Was ist Ursach, daß Melanthus, der so liebe alte Mann,
Seine junge Frau so selten in dem Haus erhalten kann,
Und sie sich bald auf dem Land, bald im Wirths-Haus, bald in Gärten,
Ja oft nirgend finden läßt? Eine Mutter will sie werden.

XXXII.

Der karge Vatter.

Kargius giebt seine Kinder dem Suffenus in die Zucht:
Hofft er wohl von einem Lehrer eine sonderbare Frucht,
Der den Schwarm des Bacchus mehr, als das Chor der Musen ehret?
Ihm gefällts, daß dieser Mann wenig für die Zucht begehret.

XXXIII.

Die gezwungene Heurath.

Daphnis, die so zarte Schöne, die den jüngsten Mann verdient,
Muß ietzt einen alten freyen, der sein Hertz in Geld-Sack bindt.
Sie entschließt sich auch so gern sich mit diesem Schepps zu gatten,
Als die Pfärrer ohne Lohn einen Leichen-Dienst verstatten.

XXXIV.

Der aus der Art geschlagene Nachkömmling.

Pigrinel, du sagest mir, daß auf diesen Bilder-Reihen
Deine Ahnen insgesamt eigentlich entworffen seyen.
Ich erblick aus allen keinen, welchem du recht ähnlich bist,
Als nur selben, der vor Staube nimmermehr zu kennen ist.

XXXV.

Die falsche Liebkosung.

Rasso ist gewiß von Steine, weil er seine Frau nicht liebt,
Die ihm oft so zärtlich schmeichelt, und die schönsten Worte giebt;
O! wie schätzt ich meine Frau, wenn sie mir dergleichen thätte.
Rasso thätt es auch vielleicht, wenn er keine Augen hätte.

XXXVI.

Die nützliche Betrachtung der Hölle.

Willst du von der Zeitlichkeit nach den hohen Himmel gehen,
Mußt du auf der Reise starck nach den tieffen Abgrund sehen.

XXXVII.

Der andere Vulcanus.

Hanrus ruft oft gantz entzücket: Ist wohl auf der Welt ein Mann,
Der so eine schöne Eh-Frau, als wie ich genüssen kann?

Nicht unbillich könnt ich mich Göttern gleich zu seyn bedüncken,
Hanrus, suchst du einen Gott vorzustellen, mußt du hincken.

XXXVIII.

Der zaghaffte, und dumme Kriegs-Officier.

Stentor, du hast eine Lust, in den Krieg dich zu begeben,
Und es hält dich nichts zurück, als die Sorge für dein Leben.
Ists nur dieses? O! so glaube, daß du ziemlich sicher bist,
Weil fast nur am Kopf, und Hertzen die Verwundung tödtlich ist.

XXXIX.

Die vätterliche Liebe.

Keine Liebe soll die Lieb eines Vatters überwinden:
Doch ist eine, der sie weicht. Was vor einer denn? Der blinden.

XL.

Der Bauern-Schinder.

Stachus, dem ein albers Schicksal eine Richter-Stelle gab,
Preßt den armen Unterthanen ihr Vermögen alles ab;
Welche Straffe wacht auf ihn für ein so verfluchtes Schinden?
Weil er kein Gelehrter ist, wird er schon Patronen finden.

XLI.

Der vermeintlich geschicktere Amts-Nachfolger.

Fronto, du klagst oft bey mir,
Daß Calenus, der vor dir
Dein so hohes Amt genossen,
Manchen groben Bock geschossen;
So, daß du ihm eine Last,
Die hart drückt, zu dancken hast.
Fronto, nun wirds anders gehen;
Denn du greiffst das Werck so an,

Daß

Daß man kaum mehr das Versehen
Des Galenus tadeln kan.

XLII.

Der verhaßte Stoltze.

Seh ich schon des stoltzen Trax Frau, und Dienerschafft nicht weinen,
Noch auch eine andre Seel irgendwo betrübt erscheinen;
Nimmet mich doch diesertwegen nicht der kleinste Zweifel ein,
Daß die Post von seinem Tode nicht begründet sollte seyn.
Seine Hunde zeigen ja, daß sie sein Verlust betrübet,
Denn die sind es gantz allein, welche diesen Mann geliebet.

XLIII.

Des Nero Selbst-Mord.

Aus dem Nero müssen wir keinen feigen Kayser machen:
Er erstach mit eigner Hand einen ungeheuren Drachen.

XLIV.

Der vermeintliche Held.

Strepon, ja gewiß du bist keiner von den kleinen Helden,
Ja, wenn alles, was von dir überall die Leute melden,
Von der Schmeicheley entfernet, bist du würcklich ietzt schon das,
Was der Hercules gewesen, da er bey dem Spinn-Rad saß.

XLV.

Die Zahn-lose Trulla.

Ewig Schad ists, daß die Trulla sich nicht an der Eva statt
In dem Paradies befunden, weil sie keine Zähne hat;
Denn wir wären ietzt vielleicht keine Sterblichen zu nennen:
Trulla nemlich hätte nicht in den Apfel beissen können.

XLVI.

Die geehrten Eseln.

Bey den Böhmen alter Zeiten schätzte man die Eseln hoch.
Dieß geschieht in manchen Ländern bis auf diese Stunde noch.

XLVII.

Die unnöthige Wallfahrt.

Anselm, der die Kunigund starck zu lieben angefangen,
Stellt ietzt eine Wallfahrt an, sie als Eh-Frau zu erlangen.
Doch ich zweifle, daß, wenn Anselm seinen Zweck schon nicht verfehlt,
Einer, der die Liebste kennet, dieß vor ein Miracul hält.

XLVIII.

Der Hochmüthige.

Hatto, den das Glück gewußt aus dem Staube zu erheben,
Hat Geschwister, und dabey auch die Eltern noch am Leben:
Doch sie sind gemeine Leut, aber er kein schlechter Herr,
Darum hat er kein Geschwister, und auch keine Eltern mehr.

XLIX.

Der nichtswürdige Student.

Laps, du sagst, drey tausend Gulden kostete dein Studium.
Möcht es einer für drey Batzen, gieb es ihm behend darum.

L.

Die im Kauf-Laden bemühte Frau.

Tenax liebt sein Weib von Hertzen; denn er spricht ihr öfters zu:
Schatz! sey nicht so sehr bemühet, wähle dann und wann die Ruh;
Denn dein allzustrenger Fleiß könnte deinem Wohlseyn schaden,
Und bevorab plage dich nicht so sehr im Kauffmanns-Laden.

LI.

LI.

Der glückselige Krancke.

Codrus saget, seine Kranckheit trag ihm gute Bissen ein.
Liebt er nun sein Wohlergehen, so verlang er kranck zu seyn.

LII.

Der andere Scävola.

Liepold, der der Cynthia seltne Tugend nicht gekennet,
Hat sich ungemein behertzt seine Hand bey ihr verbrennet.
Lachet nicht, und haltet dieses nicht für eine schlechte That,
Weil auch Scävola vor Zeiten seine Hand verbrennet hat.

LIII.

Der zu Haus bleibende Sauffer.

Durch ein gantz geschlagnes Jahr
Werdet ihr den Bibax zwar
Nie vom Haus ins Wirthshaus gehen,
Aber doch stets rauschig sehen.
Bibax gehet niemals aus,
Dennoch ist er nie zu Haus.

LIV.

Die Ritterliche Ubung.

Auf der Jagd, und in dem Krieg fand der Ritter sein Vergnügen:
Und wo findet er es ietzt? Auch beym Jagen, und in Krügen.

LV.

Der proceßirende grobe Kolpidor.

Kolpidor, von dessen Grobheit weit und breit ein ieder spricht,
Bringet wegen einer Erbschafft einen Handel zu Gericht;
Darum fragt er ietzund auch bey verschiednen Rechts-Gelehrten,
Was vor eine Action angestellet sollte werden.

Käm

Käm er aber mich zu fragen, wäre meine Antwort so:
Ihm gebührt in allen Händeln Actio pro socio.

LVI.

Die geistliche Verstellungs-Kunst.

Wüßte Pater Olorin nicht die Kunst sich zu verstellen,
Könnt er auf der Kantzel nicht also auf die Unzucht schmählen.

LVII.

Die witzige Nase.

Riepold, hätt ich deine Nase, die, wie du mich vergewißt,
Einen grossen Witz bedeutet, weil sie starck gebogen ist,
Schmiß ich alle Bücher weg, thät aufs Lesen, und Studiren,
Und wünscht eher meinen Kopf, als die Nase zu verliehren.

LVIII.

Der verliebte Artzt.

Chiron, ein noch junger Doctor, springt der Krancken Doris bey.
Sie genest. Was hat geholffen? Er, und nicht die Artzeney.

LIX.

Die schädliche Schuld-Anweisung.

Gerson, für dreyhundert Gulden, welche du mir schuldig bist,
Gäbst du mir ein Bauern-Güthlein, das lang öd gelegen ist.
Gerson! hab ich deine Schuld durch dein Güthlein abzuschreiben,
Mußt du künfftig mir dafür tausend Gulden schuldig bleiben.

LX.

Der geschickte Rath.

Storax hat zur Rathes Stelle, die ihm seine Frau beschert,
Drey sehr gute Eigenschafften, denn er redet, sieht, und hört.

LXI.

Der erkenntliche Schmarutzer.

Parasit verpfändet sich uns bey sich auch für die Speisen,
Die er stets bey uns genüßt, eine Ehre zu erweisen.
Habt ihr etwan einen Zweifel, ob er uns bewirthen kan?
Ey! man trifft bey ihm doch wenigst eine kalte Kuchel an.

LXII.

Der Professors Sohn.

Galla höret beyde Rechte, lernet aber nichts davon.
Sein Herr Vatter ist Professor, lernet denn ein Meisters Sohn?

LXIII.

Der offene Helm.

Dummidor, ich muß vernehmen, aber hör, ich glaub es nicht,
Daß man statt des blinden Helmes dir nun einen offnen sticht.
Weit gescheider liessest du diesen noch geschlossen stehen,
Denn durch einen offnen Helm giebt sich auch dein Hirn zu sehen.

LXIV.

Die langwierigen Processe.

Uberall schier hat der Rath, der die rechtlichen Gezäncke
Zu entscheiden aufgestellt, statt der Stühle lange Bäncke.

LXV.

Eigenes Lob stincket.

Cleron, ja du bist gelehrt,
Und auch sonst sehr Lobens-werth:
Aber solls die Welt erfahren,
Mußt du es nicht offenbahren.

LXVI.

Der im Lieben zaghaffte Timon.

Timon glaubt, der Rosa Hertze sey so hart, als Marmor-Stein;
Andre aber dünckt es weicher, als gewärmtes Wachs zu seyn.

LXVII.

Die zu spät gestorbene Ehfrau.

Daß Sclavander seiner Frau, die man in die Grufft gesencket,
Manchen tieffen Hertzens-Stoß, und viel herbe Zäher schencket,
Das ist billich, obschon diese ziemlich alt, und herrisch war.
Doch den größten Jammer machet ihm sein allzu graues Haar.

LXVIII.

Zween Vätter eines Kinds.

Wem gehört das schöne Kind? O! dem alten Coriander.
Sieht es doch dem Feltmann gleich? Ja, sie habens mit einander.

LXIX.

Der beym Leben geehrte Reiche.

Als sich der so reiche Goran annoch auf der Welt befand,
War nach vieler Leute Reden niemand fast im gantzen Land
So verständig, so gescheid, so erfahren, so belesen,
Und zum Richterlichen Amt so geschickt, als er, gewesen.
Doch seit dem er seine Reise nach der schwartzen Grufft gethan,
Höret man nur dieses sprechen: Goran war ein reicher Mann.

LXX.

Der betrogene Argus.

Mit vier Augen hüttet Cremes seine Liebste immerzu.
Argus hatte hundert Augen, dennoch stahl man ihm die Kuh.

LXXI.

Die Fürsten sind Vätter der Unterthanen.

Billig ist ein solcher Herrscher eines Vatter Namens werth,
Der von seinen Unterthanen mittelst scharffen Zwangs begehrt,
Ihr durch Schweiß erworbenes Geld in die Cassa zu verwenden.
Selten läßt ein Vatter auch seinen Kindern Geld in Händen.

LXXII.

Der Amts Eifer wider der Bauern Mägde kurtze Röcke.

Elimor, und Pinterit,
Zween Beamte sind bemüht,
Jene Dirnen scharf zu straffen,
Die sich kurtze Röcke schaffen.
Diesen Eifer siehet man
Um so mehr für billich an,
Weil sie beede selbst oft prüften,
Was die kurtzen Röcke stifften.

LXXIII.

Die Sünden der Geistlichkeit müssen verborgen bleiben.

Als zween steiffe Priester einst sich in einem Hause fanden,
Wo sie in der Dunckelheit nach besiegten vielen Kanten
Für die Venus Opfer brachten, fiel es über ihnen ein.
Seht! der Priester ihre Sünden wollen zugedecket seyn.

LXXIV.

An den Dampus, wegen seines armen Haus-Narrens.

Dampus, sieh da, deine Schuhe sind dem Ochsen viel zu klein.
Deinen alten Huth da schenck ihm, der wird ihm gemessen seyn.

LXXV.

Die wackeren Kinder eines unvermögenden Vatters.

Daß das zarte Krippel-Männlein, der Baron von Cronnen-Stadt,
Gar so grosse starcke Söhne, und so wackre Töchter hat;
Das, bedüncket mich, geschah schwerlich ohne Zauber-Künsten.
O! er hatte manches mahl feste Leut in seinen Diensten.

LXXVI.

Die ohne Mühe gemachte Verse.

Ladon speyet, wie er sagt, ohne Dencken, und Bemühen
Gleichsam seine Reim heraus; und man hält sie vor Gespien.

LXXVII.

Die Mittel-lose Rechts-Gelehrten.

Cordimann, du sähest gern deinen Sohn als Rechts-Gelehrten;
Nur die Kosten scheuest du, die darzu erfordert werden.
O! die sind für nichts zu achten, wenn dich ie die Ehre rührt,
Daß dein Sohn für baare Mittel ein gelehrter Bettler wird.

LXXVIII.

Auf nachstehende Verse aus dem 12ten Buche des von Neukirch verdeutschten Telemachs.

Was man von Römern hört,
Und in den Büchern ließt, wird hier alsdenn nicht fehlen. rc.

Maro läßt die Dido schon zu Aeneens Zeiten leben,
Und der grosse Neukirch macht, wie des Mentors Worte geben,
Daß ihm Rom viel hundert Jahre vor der Zeit erbaut seyn muß.
Wahrlich, Neukirch ist im Dichten stärcker, als Virgilius.

LXXIX.

Die verliebte Narren.

Sucht der blinde Liebes-Gott zarte Hertzen zu gewinnen,
Müssen ihm zu seinem Zweck Feuer, oder Pfeile dienen.
Solt es uns denn Wunder nehmen, wenn man selten Buhler findt,
Die nicht ziemlich angebrennet, oder starck geschossen sind.

LXXX.

Der unbesorgte Schuldner.

Sieht schon Philo sich so starck von den Schulden überhäuffet,
Daß die Ehr-vergessene Gand bald in seinen Wasen greiffet,
Lebt er ietzt doch ohne Sorgen, und hegt immer diesen Sinn:
Wenn einst gute Zeiten kommen, zahl ich, was ich schuldig bin.
Philo, bist du, nach und nach zu bezahlen, nicht beflissen,
Wirst du eine schlimme Zeit bey der guten haben müssen.

LXXXI.

Die nichtswürdige grosse Bücher.

Von der Bücher grossen Zahl, die von häuffigen Poeten
Bis daher in deutscher Sprach an das Licht hervorgetretten,
Wird wohl ausser Zweifel dieses eines von den besten seyn,
Denn es nimmet, wie man siehet, nur sehr wenig Blätter ein.

LXXXII.

Ein Liebster an seine abwesende Liebste.

Liebste Cloris! da du mir aus dem Augen-Licht entflohen,
Ist kein Haus nicht in der Stadt, das mit dir nicht weggezohen.

LXXXIII.

Der dumme Advocat.

Crantor, da anitzt dein Gegner wider dich zu klagen geht,
Suchst du einen Advocaten, der die Rechte wohl versteht,

Und gedenckst durch dessen Witz deinen Handel zu gewinnen.
Ist dein Handel nicht gerecht, wird ein Dummer besser dienen.

LXXXIV.

Der Poet wider seine Regeln.

Wolt ihr gute Dichter werden, lest des Rottmanns Unterricht,
Aber niemahls seine Reime, denn er folgt ihm selber nicht.

LXXXV.

Die Eseln.

Pamphagus ist kein Gelehrter, kein Soldat, kein Edelmann;
Dennoch siehet man nun diesen, was das dumme Glücke kann!
Grossen Herren beygesellt; saget, ob sich dieß gebühre?
Freylich, denn die Eseln sind eine Gattung grosser Thiere.

LXXXVI.

Der Partheyische Criticus.

Graculus, dein Critisiren über die Gedichte scheut,
Wie mit mir verschiedne schliessen, offt die Unpartheylichkeit.
Dieß, und jenes, so du doch in des Irus Schrifft erhoben,
Stellst du andern spöttisch aus. Pflegt nicht Irus dich zu loben?

LXXXVII.

Der andere Orpheus.

Stella stimmet gantze Nächte,
So für Hohe, als für Schlechte,
Seine frohe Geigen an,
Die so lieblich klingen kan,
Daß man seiner Noth vergessen
Für das Kleiden, und fürs Essen
Hüpfen, tantzen, springen muß.
Stella ist der Orpheus.

LXXXVIII.

Der unerfahrne Feldherr.

Zweifelt nicht, daß Barinast trotz den größten Helden wisse,
Wie man Völcker in das Feld, und vor Städte führen müsse;
Denn er nahm offt in Gemählden, und in Kupfern wohl in Acht,
Was man bey Belagerungen, Schlachten, und Scharmützeln macht.

LXXXIX.

Das nicht gar unebne Contrefait.

Wigand, weil du gar so offt mich berufst, um zu erfragen,
Ob du gut gemahlet seyst, will ich dir die Wahrheit sagen:
Deinen Leib, und deine Stellung samt dem untern Angesicht
Hat der Pinsel gut gemahlet, nur dein Hirn gefällt mir nicht.

XC.

Die gemeinsame Sache.

Was bewegt den Acutin, seine Frau vor nichts zu schätzen?
Was man in Gemeinschafft hat, pflegt man ausser Acht zu setzen.

XCI.

Der würdige Nachkömmling.

Wohlgebohrner Suffilenus! wenn dereinst die schwartze Grufft
Dich zu den verfaulten Cörpern deiner werthen Ahnen rufft,
Zwinget sie dein dicker Bauch alsobald zu dir zu sagen:
Komm Geliebter! welcher du nicht aus unsrer Art geschlagen.

XCII.

Der vermeinte Vatter.

Neulich kam mich Spadilus in Gesellschafft auf der Gassen
Ziemlich stoltz mit diesen an: Offt hast du mich durchgelassen,
Daß ich zu der Schaar gehöre, die gantz unvermögend ist;
Aber nun kan ichs beweisen, daß du ein Verleumder bist:

Meine Frau geht ietzt zum Kind. Ich gab dieses auf sein Prahlen:
Wegen deiner Frau ist mir nie ein Zweifel eingefahlen.

XCIII.

Die heßliche Schönheit.

Wenn der allgemeine Ruff nicht auf blossen Wahn gegründet,
Daß man in der größten Stadt schwerlich eine Schönheit findet,
Die der Dinna zu vergleichen; warum wirfft denn mancher ein:
Kan wohl etwas gar so häßlich, wie dieß schöne Weibs-Bild seyn?

XCIV.

Die beschäfftigte Bassa.

Selten, ja zu keiner Zeit läßt sich Bassa müßig sehen:
Denn sie schläffet, oder buhlt, oder säubert sich von Flöhen.

XCV.

Das beneidete Unglück.

Als des Cordins werthe Ehfrau ihre Lebens-Zeit beschloß,
War die Wehmuth, und Entrüstung ihres Eh-Herrn also groß,
Daß er drüber gantz erblaßt, und die Wangen eingebrochen.
Wie sein Nachbar dieses sah, hat er so zu ihn gesprochen:
Ach! Herr Nachbar! ich bedaure sein Verhängnuß also sehr,
Daß ich wünschte, daß mir dieses, und nicht ihm begegnet wär.

XCVI.

Die blinde Gerechtigkeit.

Uberall schier hört man klagen, daß ietzt die Gerechtigkeit
Gar so schlecht verwaltet werde; massen offt beym kleinsten Streit
Durch verschiedner Jahre Lauf keine Endschafft zu ersehen.
Die Gerechtigkeit ist blind, soll sie denn nicht langsam gehen?

XCVII.

Die der Sonnen verglichene Liebste.

Daß Lyperus seine Liebste immer seine Sonne nennt,
Das ist billich, denn man siehet ihn von ihr sehr schwartz gebrennt.

XCVIII.

XCVIII.

Das schmeichelnde Contrafait.

Asinine, stünde mir deine Mißgunst nicht zu hoffen,
Sagt ich, daß des Mahlers Kunst dich nur halb und halb getroffen;
Denn man siehet im Gemählde dich vor viel gescheider an.
Willst du wissen, warum dieses? Weil das Bild nicht reden kan.

XCIX.

Der dumme Hahnrey.

Als man neulich eine Rede von dem dummen Crantor that,
Welcher eine schöne Eh-Frau, und dazu Gesellen hat,
Sagte einer: Dieser ist wohl ein Wunder dieser Zeiten.
Wie man nun von ihm verlangt, dieses klärer zu bedeuten,
Hat er sein vermeyntes Räthsel schertzend also ausgelegt:
Saht ihr jemahls einen Ochsen, welcher Hirsch-Geweihe trägt?

C.

Das besondere Recht.

Zieht man wohl den Erben öfters etwas widerrechtlich ab,
Als der Weiber in den Rechten ausgezeigte Morgengab?

CI.

Der Ehrsüchtige Vatter.

Sagt nicht, daß dem alten Cremes, dem die schönste Frau vermählt,
Seines Reichthums ungeachtet keine Art der Demuth fehlt.
Mir ist seine Ehr-Begierd allzusehr durch dieß bewähret,
Daß er manches fremde Werck für sein Eigenthum erkläret.

CII.

Die getreue Flora.

Ach! erzeiget euch, ihr Buhler, nicht so ungemein betrübt,
Daß die euch getreue Flora sich dem Hochzeit-Gott ergiebt;

Denn sie läßt sich darum nur zu der Zahl der Frauen schreiben,
Um euch allen in der That desto sichrer treu zu bleiben.

CIII.

Der bestochene Richter.

Gorgon hat dem Titius einen Rechts-Streit angekündet.
Ob sich nun der erste schon nur auf Ränck, und Schwäncke gründet,
Dieser aber in den Schrifften solche Stellen angemerckt,
Die von Lehrern, und Gesetzen unvergleichlich gut bestärckt;
Sieht sie doch der Richter nicht, sondern spricht nach Gorgons Willen;
Denn er, Richter, hat von dem dicke Thaler statt der Brillen.

CIV.

Die Præmia in untern Schulen.

Sehet es hinkünftig nimmer für so etwas seltnes an,
Wenn ein Knab in untern Schulen Præmia erlangen kan.
Die gantz junge Livia, die ein alter Mann genommen,
Hat erst neulich ebenfalls ex soluto eins bekommen.

CV.

An die Kunst-Wörter.

Nun, ihr schlechten Blätter, fliegt in die Freyheit, wenn ihr könnet,
Weil sich also sehr nach ihr eure tolle Ruhmsucht sehnet.
Fällt ihr aber unter jene, die beym strengen Kunst-Gericht
Manchem Blatt die Flügel stutzen, so vergeßt bey Leibe nicht,
Sie zu bitten, daß sie es euch ja nicht entgelten lassen,
Wenn sie meinen GOttes-Dienst, und das Land der Bayern hassen.

)o(

Zugabe
übersetzter Sinn-Gedichte.

I.

Willst du auf lange Zeit des Hofes Gnaden-Schein,
So mußt du nicht zu dumm, und nicht zu witzig seyn.

II.

Die Cloris war mir lieb; allein seit dem sie eben
Mir ihre Neigung schenckt, bin ich ihr mehr ergeben.
Ich hielt sie sonst vor schön, indem sie aber mir
Mit Liebe zugethan, kömmt sie mir schöner für.
Will Cloris nun mich mehr zu lieben sich befleissen,
So wird sie mir die Liebst', und auch die Schönste heissen:
Liebt aber sie mich nicht, auf daß sie mich entzündt,
So thu sies, daß mein Aug an ihr mehr Schönes findt.

III.

Fabulla, du bist reich, du bist auch jung, und schön;
Das ist uns wohl bewußt; man muß es dir gestehn.
Allein du rühmest dich deswegen allzusehr,
Drum bist kein schön, kein jung, und reiches Weibsbild mehr.

IV.

Gewiß ists, daß ein Artzt am meisten neidisch sey:
Denn geht es andern gut, ist ihm nicht wohl dabey.

V.

Nie hat ein Weibsbild sich so sehr geliebt gesehen,
Als, meine Lesbia, es dir von mir geschehen.
Ich weiß es, daß kein Bund von einer solchen Treu,
Wie meine Liebe war, dereinst gewesen sey.
Nun, Lesbia, hat mich dein Wechseln so bethöret,
Und meine Gunst zu dir so ungemein vermehret,
Daß ich dein Hertz nicht will, wenns mir auch treuer ist,
Und doch will, wenn du schon die Untreu selber bist.

VI.

Was einst Thyestens Sohn die Eh zu brechen zwang,
Bedarf des Fragens kaum: Nichts, als der Müßiggang.

VII.

Dich wunderts, daß ich nicht als eingeladner Gast
Zu deiner Tafel kam: Mich hungerte zu fast.

VIII.

Mein Weibsbild sagt mir vor, sie liebe mich allein,
Und sollt auch Jupiter mein Nebenbuhler seyn.
Sie sagts: Doch Weiber Wort an die, so eyfrig lieben,
Die werden in den Wind, und schnellen Strohm geschrieben.

IX.

Du bleibest ungelehrt, doch folge mir, ich zeige
Dir iezt ein Mittel an gelehrt zu scheinen: Schweige.

X.

Du schauest in kein Buch, doch legst dir viele zu.
Der Schranck, in dem sie stehn, ist mehr gelehrt, als du.

XI.

Narciß lag kranck im Bett. Als nun sein Vetter fragte,
Was ihm begegnet sey, und er das Haupt-Weh klagte;

Sprach

Sprach dieser: Sey getrost; es überreichen dir
Die Engeln eine Cron im Himmelreich dafür,
Die so viel Edelstein in Gold gefaßt wird hegen,
Als viel du Schmertzen hast, Narcissus gab entgegen:
O! kauffet man die Cron um solche Schmertzen ein,
So würde mir ein Hut viel angenehmer seyn.

XII.

Die alte Paula freyte mich; ich geb ihr kein Gehör:
Ich möchte doch ihr Ehmann seyn, wenn sie nur älter wär.

* * *   * * *   * * *

I.

Bist du arm, Aemilian, wirst du arm verbleiben müssen;
Denn die Reichen sind es nur, die sich reich zu machen wissen.

II.

Streite nicht, es melckt der Richter, und der Advocat an dir.
Folge meinem Rath, und zahle deinen Gläubiger dafür.

III.

Wer da glaubt, Acerra stincke noch seit gestern von dem Wein,
Der betrügt sich, denn er sauffet allezeit in Tag hinein.

IV.

Heli, daß du immer schreyst, und dich gar so strittig zeigest,
Dieses thust du nicht umsonst: Man bezahlt dich, daß du schweigest.

V.

Tongilin, dich ist dein Haus auf zwey tausend Gulden kommen:
Dieses hat dir mancher Brand in der Stadt hinweg genommen.
Was man dir darauf geschenckt, macht zehn tausend Gulden aus.
Tongilin, es will fast scheinen, du verbranntest selbst dein Haus.

VI.

Wenn der eine Fuß sich hebt, tritt der andre auf die Erden:
Also muß man durch den Fall eines andern grösser werden.

VII.

Jupiter, du Herr der Götter, sah sich Jo nicht von dir
Einst in eine Kuh verwandelt? Warum warst du dort kein Stier?

VIII.

Unerträglich sey dein Schmertz, pflegst du immerdar zu sagen.
Kan wohl dieses glaublich seyn, da du ihn schon lang ertragen.

IX.

Sag mir, Phillis, heisset wohl dieses gut Catholisch leben,
Wenn kein Fast-Tag schier vergeht, wo man dir nicht Fleisch muß
geben.

X.

Nävole, wenn alle schreyen, redst du alle Zeit darein,
Und gedünckest dich ein Redner, und ein Advocat zu seyn:
Niemand wär auf diese Art, welcher nicht ein Redner wäre.
Aber nun schweigt alles still: Mache, daß man dich ietzt höre.

XI.

Fannus suchet sich dem Streit durch den Selbst-Mord zu entziehen:
Ist das keine Raserey, sterben, um den Tod zu fliehen.

XII.

Lieber Fidentin, die Verse, die du liesest, sind von mir;
Doch da du sie übel liesest, scheints, als wären sie von dir.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niedermayer, Johann Carl,

Der Bayerische Reim-Schmied Mit einem Schub-Sacke voll Funckel-Neuer Sinn-Gedichte

Francknfurt ; Leipzig 1750

Res/4 P.o.germ. 229,54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10907223-4
VD18 15308049